**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 9 (1905)

**Artikel:** Im Reiche des Schönen und der Kunst
**Autor:** Krebs, Maria
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-575251

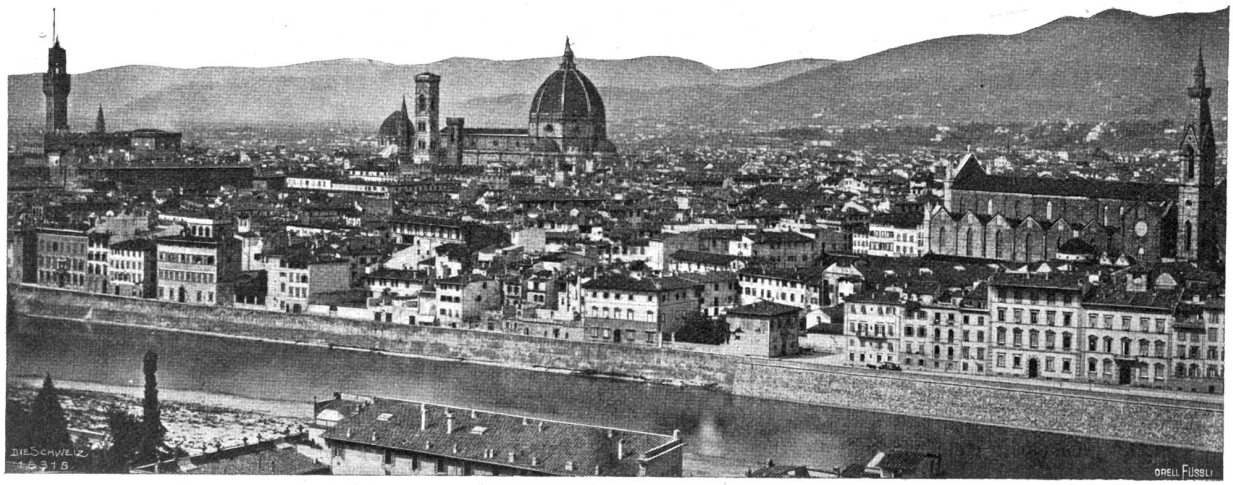
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**




**Panorama von Florenz**, vom Monte alle Croci aus.

# Im Reiche des Schönen und der Kunst.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erinnerungsblätter aus Florenz von Dr. **Maria Krebs**, Zürich.

## I. Schönheit und Leben.

Mit drei Abbildungen.

Von jeher haben alle Italienbesucher, welche die große Sehnsucht aus dem „gestaltlosen Norden“ nach Süden trieb, Schönheit und Leben jenseits der Alpen gesucht; denn die Sehnsucht nach Italien ist ja im Grunde nichts anderes als das Verlangen nach Schönheit und Leben. Als ob beides nicht überall zu finden wäre, wo einer ein offenes Auge und empfängliches Gemüt hinträgt — als ob sich ein einziges Winkelchen auf der ganzen lieben Erde auffinden ließe, das nicht etwas umschlösse, was wir schön nennen könnten! Und doch geht jedem eine neue, unbekannte Welt auf, der zum ersten Mal das gesegnete Land betritt, und ihm ist, als ob das Evangelium der Schönheit sich ihm hier erst offenbarte.

Nicht deshalb, weil es einen strahlenden Himmel und jene großen herrlichen Linien besitzt, ist Italien so schön, nicht deshalb, weil seine Blumen farbenleuchtender und duftender sind als bei uns, weil seine Menschen von edler Gestalt sich reizend kleiden und eine Sprache sprechen, die dem deutschen Ohre wie Musik erklingt, auch deshalb nicht, weil dieses Land eine solche Fülle von Kunstschätzen birgt. Holde Landschaften, schöne Menschen, herrliche Kunstwerke finden wir auch anderswo. Aber weil Italien alles dies in sich vereinigt und in wunderbarer Harmonie verbindet, weil Schönheit und Leben sich so innig durchdringen, daß Kunst und Natur keine Gegensätze mehr sind, sondern sich wundersam zu einem Ganzen verschmelzen, — deshalb ist Italien so schön, das Wunderland für jeden, der Schönheit im Leben sucht und der sich sehnt nach einem Leben in Schönheit.

Die Kunst lernen wir nicht dort kennen, wo fremde Kunstwerke von außen hergeschleppt in unpassender Umgebung zu Studium und Bewunderung aufgestellt werden. Der ästhetische Mensch kann sein Schönheitsbedürfnis so wenig für Gallerien und eigens gebotene Kunstwerke aufsparen, als der religiöse Mensch sein religiöses Verlangen auf den Sonntagsgottesdienst verlegen kann. Die Italiener aber sind ästhetische Menschen, da sie das sichere gesunde Schönheitsgefühl naiver Wesen und Kinder mit dem feinen künstlerischen Sinn des alten kunstgeübten Kulturvolkes verbinden. Freilich zeigt sich das ästhetische Empfinden des Italieners weniger in verständnisvoller Bewunderung der offiziellen Kunstwerke als vielmehr in der starken Abneigung gegen alles Unschöne, in dem kräftigen Bestreben, allem in seiner Umgebung, auch dem kleinsten Dinge des täglichen Gebrauches ein angenehmes, wohltuendes Aeußere zu geben. Der Italiener haßt das Häßliche, und in der Abwesenheit des Unschönen mehr als in dem Vorhandensein großer Schönheit liegt vielleicht der Zauber gewisser Teile Italiens, jenes freudige Glücksgefühl, das uns mit einer angenehmen Sommertagsstimmung erfüllt. Denn was bedeutet das herrlichste Kunstwerk, wenn es an falscher Stelle in unschöner Umgebung sich befindet? In Italien und vor allem in der der Schönheit geweihten Arnostadt Florenz aber scheint die Kunst mit innerer Notwendigkeit ihrem Boden organisch entwachsen zu sein, und Kunst und Leben untrennbar verschlungen wirken zusammen in einem großen harmonischen Eindruck. Daß es freilich selbst in Florenz nicht an störenden Elementen fehlt, ist natürlich; denn Florenz ist Fremdenstadt, besitzt moderne praktische Menschen, die in kleinen häßlichen Vorstadthäuschen billig leben, und moderne Künstler, die in einer falschen Schule das ganze ästhetische Empfinden des Italieners verloren zu haben scheinen. Eine übermüdete mürrische Cooksgesellschaft in den Kreuzgängen von Santa Maria Novella, eine moderne Bronzetüre am alten Dom von Florenz, geschmacklose Denkmäler unter den ehrwürdigen Hallen von Santa Croce, ein zopfiger Altar im herrlichen Innern des Baptisteriums — das sind solch störende Dissonanzen, die das moderne Leben in die reine Harmonie des alten Florenz getragen hat. Aber es sind immerhin noch vereinzelte Störungen, die nicht imstande sind, den gewaltigen Gesamteindruck zu verderben.

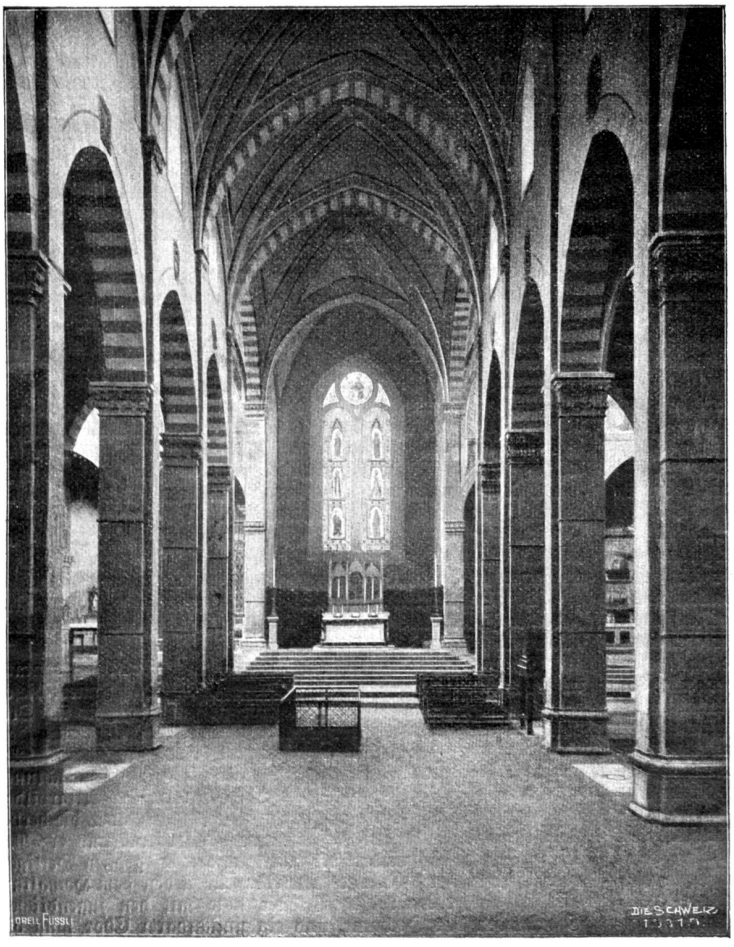
Wenn Florenz auch seine weltberühmten Gallerien nicht besäße, die herrlichste Offenbarungen bildender Kunst bergen, das Schönste, was Kunst dem Menschen zu bieten vermag, würde es uns gleichwohl geben; denn den reinsten ästhetischen Eindruck gewinnen wir nicht in den Gallerien, jenen „Waisenhäusern der Kunst“, wie Herman Grimm sie einmal nannte, sondern nur dort, wo die Kunst einem bestimmten Zwecke dienend mit dem Leben verbunden, von ihm durchdrungen ist; denn nur dann ist sie auch im höchsten Sinne um ihrer selbst willen da.

Die Stätten, wo sich uns die Kunst noch in lebensvoller Zweckmäßigkeit und ursprünglicher Harmonie zeigt, sind vor allem die Kirchen.

Ich wohnte an einem kirchlichen Festtage der Messa cantata in der Kirche Santa Trinità zu Florenz bei. Das Innere dieser alten kleinen gotischen Kirche wurde in jüngster Zeit im Stil des Quatrocento wiederhergestellt, sodaß das Ganze nun den Eindruck eines einheitlichen Kunstwerkes auf uns macht. An jenem Tage standen sämtliche Altäre in voller Beleuchtung, und das stille Kerzenlicht ließ den Goldgrund der Altarbilder flimmernd aufleuchten, warf einen hellen Glanz über die herbe, dunkle Büßerstatue der Desiderischen Magdalena und erzählte mit weichem Schimmer die Geschichte des großen Heiligen von Assisi in der Ghirlandaischen Kapelle neben dem Hochaltar. Ein schöner, ehrwürdiger Priester übte mit den jugendlichen Chorknaben das Hochamt, und ein unsichtbarer Chor sang die

klaren großlinigen Weisen alter italienischer Kirchenmusik. Ich begriff auf einmal, warum die Alten spitzbogige Kirchen bauten, warum sie ihre Madonnen auf Goldgrund malten und die Messe in weiche, klingende Töne setzten, warum die Priester in herrlichem Ornat solch schöne, rhythmische Bewegungen ausführen müssen. Das alles wirkte zusammen in einem Eindruck von merkwürdiger Reinheit und Macht, der unser Wesen in harmonische Schwingung versetzt und uns jene reine, selige Stimmung gibt, in der religiöse Andacht so leicht Wurzel faßt. Es wäre wohl schwer zu sagen, wo bei den Andächtigen in dieser Umgebung der ästhetische Zustand aufhört und wo der religiöse beginnt. Sicher ist, daß man sich auch dann rein und gut fühlt, andächtig und nur hoher Gedanken fähig, wenn man sich allein dem ästhetischen Eindrucke hingibt. Die religiöse Empfindung, das Gefühl der Befreiung von irdischer Erbärmlichkeit, der Erweiterung, Vergeistigung seines eigenen Selbst, der Gemeinschaft mit etwas Höherem, Unbegreiflichem verstanden die Alten in ihre Kirchen hineinzubauen. Nicht etwa als ob die alten Steinmetze und Künstler ein reineres, regeres religiöses Empfinden gehabt hätten als wir; aber sie besaßen ein sicheres ästhetisches Gefühl, einen feinen dynamischen Instinkt und das intime Verständnis für das Material, das unsere Zeit mit ihrer Fabrikarbeit und ihrem Spezialistentum verloren zu haben scheint, und sie wirkten nicht durch falsche, aus fremden Gebieten hergeholte Symbolik, sondern durch das rein künstlerische Mittel der Form und Farbe. Daß das reine Kunstwerk aber auf uns einen beglückenden, erhebenden und somit veredelnden Einfluß ausübt, solange wenigstens wir in seinem Banne stehen, wird keiner bezweifeln, der je zu einem reinen ästhetischen Genusse gekommen ist. Dies freilich ist nicht allen so leicht vergönnt. Ein Kunstwerk vermag gar mancherlei Lustgefühl in uns zu erregen, was mit der rein ästhetischen Lust nichts zu tun hat, und ein großer Teil des Interesses, das man ihm entgegenbringt, gilt nicht der künstlerischen Darstellung sondern dem Dargestellten, dem stofflichen Inhalt, und das stoffliche Interesse kann sehr verschiedenartig und wenig beglückend oder gar erhebend sein. Zum richtigen Genuß des Kunstwerkes braucht es schon ein gewisses Entgegenkommen, einen Willen zum Verständnis; denn es sind durchaus nicht immer die großen Kunstwerke, die uns im Sturm erobern und hinreißen. Das Meisterwerk will erobert werden, es offenbart sich nur dem, der ihm mit suchenden Sinnen und verlangendem Herzen entgegenkommt.

Unter den bildenden Künsten ist die Architektur die reinste, da sie — wie die Musik — kein stoffliches Interesse erweckend, einzig auf sich selbst beruht. Sie ist aber auch diejenige Kunst, die uns am mächtigsten ergreift, weil sie sich unseres ganzen Wesens bemächtigt, dank ihren Dimensionen und ihren engen Beziehungen zu unserer menschlichen Gestalt. Ich denke dabei hauptsächlich an das Innere der Gebäude, das ästhetisch mit dem Aeußern sehr wenig zu tun hat, und ich denke in erster Linie an die Kirche. Im Innern der Kirche stehen wir am stärksten unter dem Eindruck, den man den spezifisch baukünstlerischen nennen könnte, dank der eigentümlichen Gestaltung dieses Gebäudes *). Es liegt nichts mystisch Uebernatürliches in der machtvollen Empfindung, die uns beim Betreten einer Kirche ergreift, und das erhebende Gefühl des „Heiligen" macht sich auch bei dem geltend, für den der Ort als Kultusstätte nichts zu bedeuten hat. Es sind Empfindungen rein ästhetischer Art, wenn wir z. B. beim Eintritt in den Dom von Florenz plötzlich unser ganzes Wesen verändert, allseitig erweitert und wunderbar gesteigert fühlen, wenn uns auf einmal ein Gefühl von Größe und Klarheit erfüllt, ein beglückendes Bewußtsein harmonischer Uebereinstimmung mit dem Nicht-Ich. Oder wenn wir dann der vorwärtsziehenden Kraft des Kirchenschiffes folgend unter die Kuppel treten und uns mit einem Mal von einem wundersam belebenden Etwas allseitig umhüllt, getragen und wie von höherer Macht emporgezogen fühlen. Um einen ästhetischen Eindruck handelt es sich, wenn uns der Anblick einer Renaissance-Kirche mit dem Gefühl von großer, weiter Ruhe und dem beglückenden Vertrauen auf die andern Wesen erfüllt oder wenn wir im Innern jener Meisterwerke der großen französischen Gotik mit den kraftvoll ringenden Linien, dem verwegenen, schwebenden Gleichgewicht mit machtvoll gesteigerter Vitalität und herrlicher Geisteshelligkeit unser Leben zwiefach zu leben und uns in höhere Sphären entrückt glauben. — Daß alle diese rein ästhetischen Empfindungen zugleich ethische und also im weitern Sinne religiöse sind, liegt eben im Wesen des Schönen; denn schön ist ja dasjenige, was in unserm Wesen beglückende Harmonie, erhebende, kraftvolle Lebensintensität hervorruft. Es ist keine übersinnliche, unbegreifliche Macht, die uns innerlich läutert, hebt, emporreißt, die Kraft liegt in den Formen des Kunstwerkes. In den Formen freilich nur, insofern wir unser eigenes Ich in sie hineinlegen. Alles Gefühl ist im letzten Grunde ja doch Ich-Gefühl, und was wir außer uns zu sehen und zu empfinden glauben, sehen und empfinden wir in Wirklichkeit nur in unserm eigenen Menschen. Alles Leben des Nicht-Ich ist eigenes Leben, und was wir nicht in uns empfinden, innerlich miterleben können, das existiert für uns nicht. Die ästhetische Betrachtungsweise ist eine Beseelung des Objekts, eine Projektion unseres eigenen Lebens, unserer eigenen psychischen Bewegung, unserer eigenen dynamischen und emotionalen Erfahrungen in das Objekt. Diesem Vorgang hat die Aesthetik den Namen „Einfüh-



Inneres der Kirche S. Trinità zu Florenz (Phot. Alinari, Florenz).

*) Ueber die Wirkungen des Kunstwerkes auf den Menschen und insbesondere die ästhetischen Emotionen im Kirchenraum vgl. die feinsinnigen Beobachtungen in dem Aufsatze von Vernon Lee und C. Anstruther-Thomson: „Beauty and Ugliness" (Contemporary Review, Oct. 1897). Ich benutze die Gelegenheit, den vereinten Autoren als meinen verehrten Lehrern für die reiche Anregung, aus der diese Arbeit hervorging, meinen Dank auszusprechen.

lung“ gegeben*). Wenn nun diese Einfühlung unsern Lebensbedingungen günstig ist, wenn wir unser Ich vertieft, kraftvoll erweitert, harmonisch belebt im Nicht-Ich wiederfinden, dann erscheint uns das Objekt als beglückend, erhebend — wir nennen es schön. Im umgekehrten Falle, wenn die Einfühlung uns peinlich ist, weil unsern Lebensbedingungen feindlich, dann ist das Objekt für uns häßlich. Da aber eben in der Steigerung des Selbstbewußtseins, des Persönlichkeitswertes die ästhetische Lust begründet ist, so ist die rein ästhetische Wirkung immer ohne weiteres eine ethische. Und wenn nun das Wesen des Schönen in unserer Menschennatur begründet liegt, abhängig ist von unsern Lebensbedingungen, unserer leiblichen und physischen Beschaffenheit, so muß auch das Schöne für das Menschengeschlecht im gleichen Maße einheitlich und allgemein sein, wie unser Menschenleib und unsere Menschenseele einheitlich und allgemein sind, und es muß für uns einen Grundbegriff des Schönen geben, wie es einen Grundbegriff der Menschlichkeit geben muß; wenn aber dies nicht wäre, könnte weder von einer Wissenschaft der Medizin noch der Psychologie die Rede sein.

Dasselbe lehrt überhaupt die Geschichte der Kunst, und für das objektiv Schöne spricht die Erfahrung eines jeden, der imstande ist, wahres ästhetisches Bedürfnis von Modesucht, Sensationsfreude und Originalitätswut zu unterscheiden.

Es muß ein wunderbarer Mensch gewesen sein, dem es zum ersten Mal einfiel, eine Kirche dreischiffig zu bauen und sie über unserm Kopfe frei zu wölben. Er tat dadurch nichts anderes, als daß er, wie dies die Kunst von jeher getan, sein Werk nach menschlichem Empfinden, nach dem eigenen menschlichen Bilde schuf. Gerade deshalb aber wirkt das dreigegliederte Kircheninnere mit dem breiten, hohen, überwölbten Mittelschiff und den kleinen Nebenschiffen so ungeheuer stark auf uns, weil wir es als eine großartige Erweiterung unser selbst empfinden. Deshalb fühlen wir nirgends wie in der Kirche unsere Individualität so voll und rund, unser Wesen so weit und stark und zu allseitigem großem Können bestimmt. Nirgends haben wir ein stärkeres Empfinden für die dritte Dimension als zwischen diesen langen, aufstrebenden Säulenreihen mit ihrem lebensvollen Vorwärts, und heller und heiliger wird uns nirgends zumute als unter der Kuppel, in deren herrlichem Bogenschwung wir aufschweben und sozusagen mit dem Haupt im Himmel weilend dieser Erde niederziehende Gewalt nicht mehr verspüren.

**Inneres der Basilika S. Miniato al Monte bei Florenz.**

So bannten die Alten das religiöse Gefühl in die Steine oder — besser gesagt — in die Form, in die sie diese Steine zwangen, und jeder, der sich dieser Macht hingibt, sich selbst in den gewaltigen Formen auslebend, der wird darin die reinste Kraft und das vollste Leben finden.

(Fortsetzung folgt).

*) Vgl. Th. Lipps „Aesthetische Einfühlung“ (Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, 22. Bd., Leipzig 1900).

# Erik

Ein Bruchstück von **Johanna Siebel**, Zürich.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Eines Tages — Erik zählte noch keine zwei Monde — sagte die Mutter unter scheuem Stocken und tiefem Erglühen zu ihm, als preßte ihr die heiße Scham die schnöden Worte im Munde zusammen: „Nun muß ich dich doch lassen, Knabe; sieh, er will's, er läßt mir nicht Ruh mit seinem Bitten und Drohen. Ich soll zurückkehren zu den Meinen, damit die mondenlange Abwesenheit keinen Verdacht erwecke, und Mutter sei krank aus Sorge um mich; es sei jetzt weniger als je die Zeit, ihr zu sagen, daß du da; sie würde dran sterben, schreibt er, ‚sterben an der Schande der Tochter‘! Hörst du das wohl, Erik, verstehst du das wohl? Hören, jawohl, kleiner Junge, aber verstehen, das abgrundtiefe Leid, doch wohl nicht! Aber es kann einem die Seele zerreißen, wenn man seine Mutter lieb hat ... Man weiß dann nicht mehr, wo die Pflicht und wo das Recht liegt ... Doch, doch, ich weiß, bei dir, bei dir! Sieh mich nicht so an, Erik, schließ lieber deine lichten Augen! ... Aber er will's so, Knabe, er, dein Vater, und ich muß tun, was er will; da hilft kein Wehren, und alles Wissen von Recht und Unrecht hilft auch nicht. Das ist wie ein schwerer, unseliger Bann, der nimmt den eigenen Willen; da wird man schwach, wenn man sich auch vorher hochmütig seiner Stärke rühmte, und alles Schämen vor der entsetzlichen Schwäche hilft auch nicht. Glaub' mir, Erik; sonst blieb' ich doch bei dir. Er schlägt mich, und ich küß ihm die Hand; so ist es. Und selbst meine Mutterliebe vermag nicht, mich aus dem bösen, schreckvollen Zauber zu lösen.“

Und in eintönigem Hasten, das fieberheiße Gesicht auf den Kissen der Wiege ruhend, die flackernden übermüden Augen starr auf das Kind gerichtet, fuhr Beate fort: „Er hat gewollt, daß ich mich verstelle, als du dem Leben entgegenkeimtest, er hat noch was anderes Schrecklicheres gewollt! Das erste hab' ich gelernt; du weißt, was mich die lächelnde Kunst gekostet. Das